Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

25. Jahrgang. Mai 1914. No. 5.

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Matth. 28, 18.

Mit diesen Worten begründet Jesus die Weltmission seiner Jünger. Nichts scheint aussichtsloser als alle Völker zur gläubigen Anerkennung seiner Person und Heilstat zu bringen. Hatte sein eigen Volk ihn verworfen und dem schimpflichsten Tode ausgeliefert, wie würden sich die dünkelhaften Griechen und selbstbewußten Römer erst recht in stolzer Verachtung von ihm abwenden! Diese und wilde Barbaren dem Herrn als Jünger zuführen zu können, widerstreitet aller Vernunft. Doch der Auftrag ist unmißverständlich und entschieden und die Jünger haben nur die Wahl, entweder sich an die Ausführung zu machen oder aber Jesu den Gehorsam und damit die Jüngerschaft zu kündigen. Hiergegen bäumt sich jedoch ihr ganzes innerstes Wesen auf. Nein, sie können nicht und wollen nicht mehr ohne Jesum leben; sie hängen an ihm mit jeder Lebensfaser. Aller rein menschlichen Vernunft zum Trotz gehen sie vorwärts und bezeugen Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als Gottes Sohn und aller Welt Heiland. Zwar trug diese Botschaft ihnen Schmach und Leiden ein, denn sie ist den verstockten Juden ein Aergernis und den sich so weise dünkenden Griechen eine Torheit. Der Hohe Rat zu Jerusalem stäupt die Zeugen, die Athener verspotten sie, die römischen Kaiser halten es gar für eine patriotische Pflicht, alle Jünger Jesu auszurotten. Doch siehe, sie sinken in den Staub und der „Gäliläer" siegt. Wunderbar? Nein, selbstverständlich! Ihm ist ja gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, bei Gott und über die Menschen. Nach zweitausend Jahren ist Jesu einzigartige Hoheit zugestanden von der ganzen zivilisierten Welt, und beugen sich anbetend vor ihm Millionen aus fast allen Völkern.

Ach, daß wir uns den Blick auf Jesu Herrschermacht so oft trüben lassen durch vorübergehende Hemmnisse, als ob diese sich zu wirklichen Niederlage gestalten können! Wie oft hat doch gerade das, was uns verzagt machte fast bis zur Verzweiflung, sich erwiesen als Mittel in des Herrn Hand zur mächtigen Förderung seiner Sache und unseres Glaubenslebens! Er hat ja a l l e Gewalt. Sein Werk kann niemand hindern. Darum getrost! Es ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Er führt selbst seine Sache, wenn auch durch schwache, fehlbare Menschen. Ihnen steht er zur Seite mit seiner göttlichen Weisheit und Allmacht. Wie dürften wir verzagen! Er führt alles herrlich hinaus. Ihm sei ewiglich Dank!

Groß-Stadt Elend und Schwesterndienste.

Unsere Schwester E. in der Dispensary des Kinderhospitals berichtet von ihrer Arbeit wie folgt:

Wir versuchen in der Dispensary nicht nur denen zu helfen, die zu uns kommen, um ärztliche Hilfe zu suchen, sondern wir gehen auch zu solchen, die zu krank sind, um zu kommen, und sehen uns noch außerdem nach armen Familien um, für die man uns um Hilfe bittet. Bei diesen Besuchen finden wir oft die traurigsten Verhältnisse, die Zimmer fast ohne jegliche Einrichtung, manchmal ist nicht einmal ein Bett da für den Patienten, statt dessen hat man ein paar Kisten zusammengeschoben und einige Lumpen darauf gelegt. Oft ist auch kein Bissen zu essen im Hause. In solchen Fällen suchen wir zunächst der dringendsten Not abzuhelfen und sorgen für ärztlichen Beistand und Medizin. Wenn es nötig ist, veranlassen wir die Ueberführung des Patienten nach dem Hospital. Handelt es sich um einen Kranken, der an Tuberkulosis leidet, so versuchen wir ihn in einer Anstalt für solche Patienten unterzubringen. Wo andauernde Hilfe nötig ist, sind wir stets darauf bedacht, die Verbindung mit der Kirchengemeinschaft herzustellen, der die Leute ursprünglich angehören.

Folgende Fälle mögen das Gesagte illustrieren:

Der erste Fall ist eine jüdische Familie, Vater, Mutter und drei Kinder. Der Mann leidet an Tuberkolosis und ist nicht fähig, zu arbeiten. Die Mutter und Kinder waren auch krank. Wir ließen die Mutter nach dem Hospital bringen, sie wurde operiert und hat sich ziemlich wieder erholt, so daß sie ihren kleinen Laden jetzt besorgen kann. Zwei von den Kindern waren als Patienten in unserem Kinderhospital. Sie sind jetzt wieder hergestellt, aber dreimal in der Woche besucht sie die Schwester noch, um das eine Kind zu verbinden.

Zweitens: Eine arme heruntergekommene Familie, die Eltern und ein Kind. Der Mann ist der einzige Sohn eines schwedischen Bauern. Seine Mutter gab schließlich seinem Wunsche, nach Amerika zu gehen, nach unter der Bedingung, daß er nicht länger als drei Jahre wegbliebe. Er war aber schon mehr als 10 Jahre fort. Er lebte ziemlich lange in Texas mit seiner Familie, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Zuletzt kamen sie nach Philadelphia und wurden von der Polizei in größtem Elend aufgefunden. Durch dieselbe wurden wir veranlaßt, hinzugehen. Die Frau leidet an Lungentuberkulose, der Mann hatte keine Arbeit, das Kind war auch krank. Es war keine Einrichtung und nichts zu essen in ihrer Wohnung, die ganze Familie war halb verhungert. Wir verschafften ihnen ärztliche Hilfe und sorgten für Nahrungsmittel und Kleider. Da die Leute Schweden sind, so suchten wir Hilfe bei der schwedischen Gemeinde und machten den schwedischen Konsul aufmerksam auf ihre hilflose Lage. Durch seine Freundlichkeit und treuer Freunde Hilfe wurde es den Leuten ermöglicht, drei Wochen später nach ihrem Heimatland zurückzukehren, wo die Familie des Vaters für sie sorgt.

Der dritte Fall ist besonders traurig. Die Familie bestand aus den Eltern und drei Kindern. Eines derselben war Monate lang im Kinderhospital gewesen und sollte zur Klinik zum Verbinden kommen. Als es nicht kam, ging die Schwester hin, um nachzusehen. Sie fand die Mutter und das kleinste Kind im Bett in unbeschreiblichem Schmutz und Elend, die Mutter an einer ekelhaften Krankheit leidend. Der kleine Invalide lag auf einem zerrissenen Teppichstück in einer Ecke wie ein Hund. Der Vater hatte in der Baldwinschen Lokomotivenfabrik gearbeitet, war aber mit überzähligen Arbeitern abgedankt worden. Er war wieder fort auf der Suche nach Arbeit. Zu essen war nichts zu Hause. Dreimal hatte die Frau in der Woche schon versucht, sich das Leben zu nehmen. Sie war vom Lande aus guter Familie, aber ihr Vater wollte nichts mehr von ihr wissen. Die drei Kinder hatten Keuchhusten. Es blieb nichts übrig, als sie mit der Mutter nach dem Philadelphia Hospital zu bringen. Nachdem sie etwa eine Woche dort gewesen waren, gelang der Frau ein weiterer Selbstmordversuch. Die Schreckenskunde verursachte den plötzlichen Tod auch des Vaters. Verwandte haben sich nun der wiederhergestellten Kinder angenommen. Das dritte Kind ist ein Krüppel und befindet sich noch im Hospital.

Vierter Fall. Ein Priester bat über das Telephon um Hilfe für ein invalides Kind. Es war im kalten Winter. Wir fanden ein reines aber ungeheiztes Zimmer, keine Kohlen und nichts zu essen. Drei hungrige Kinder waren da. Der Vater war auch bei Baldwins abgedankt worden und hatte keine Arbeit. Das invalide Kind hatte sich bei einem Fall das Knie verletzt und das Bein war vollständig krumm geworden. Wir ließen das Kind ins Hospital bringen, das Bein wurde gestreckt und in Gips gelegt. Nachdem der größten Not etwas abgeholfen war, wurden die Leute zurückverwiesen an den Priester für weitere Hilfe.

Fünfter Fall. Eine Norwegerin, die an einen schwedischen Trunkenbold verheiratet ist. Durch einen Fußtritt des betrunkenen Mannes wurde sie so schwer am Knie verletzt, daß das Knie schließlich brandig wurde. Sie wurde nach dem presbyterianischen Hospital gebracht. Dort lag sie fünf Monate, und das Bein wurde abgenommen. Als ein Krüppel kam sie zurück zu ihren vier Kindern. Der Mann kümmerte sich nichts um die Familie. Sie hatten kein Feuer und nichts zu essen. In ihrer Not schickte die Frau ihr ältestes 9jähriges Kind zu einer älteren schwedischen Frau, die ein Logirhaus führt, und bat um Hilfe. Diese gab ihr ein kleines Zimmer in ihrem Haus und bat die Schwester, sie zu besuchen. Daß sie den Mann, der auch kommen wollte, mit dem Besen davonjagte, kann man ihr kaum verdenken. Die arme Frau hat in Folge der Not und Entbehrungen nun auch noch Tuberkulosis bekommen. Wir besuchen sie dreimal in der Woche und bringen ihr Medizin und Unterstützung von der schwedischen Kirche. Es gelang uns auch, ihre Aufnahme in die Anstalt für Tuberkulose in Chestnut Hill zu erwirken. Dorthin muß sie demnächst übersiedeln, da sie zu krank ist, um länger

bei ihren Kindern zu bleiben. Ihre schwedische Hausfreundin sorgt vorläufig für die Kinder.

Diese Fälle mögen genügen, um zu zeigen, wie groß das Bedürfnis nach Hilfeleistung ist, die wir zu geben versuchen.

Folgendes ist eine Miteilung aus der sogenannten Wohlfahrtspflege (Social Service), wie sie in Verbindung mit der Dispensary des Deutschen Hospitals getan wird.

Ein junges Ehepaar kam zur Dispensary. Sie waren aus Ungarn, der Mann ein geschickter Maurer, was ihm aber nicht viel nützte, weil er nicht Englisch konnte. Doch hatte er guten Verdienst als gewöhnlicher Arbeiter, und es hatte ihm nie an Arbeit gefehlt. Neun Monate war er nun im Lande, hatte schon einige Schulden bezahlt und genug gespart, um seine Frau mit zwei kleinen Kindern in der 2. Kajüte nachkommen zu lassen. Sie waren fünf Wochen da, als seine Gesundheit zusammenbrach. Die Diagnose lautete: Lungen- und Hals-Tuberkulosis, und der Doktor riet dem Patienten, sich sofort in Hospitalpflege zu begeben. Da er im Deutschen Hospital keine Aufnahme finden konnte, entschloß er sich schließlich mit schwerem Herzen, in das städtische Hospital zu gehen, das einzige, das ihm offen stand. Schwester F. brachte ihn selbst hin und versprach, sich unterdessen nach seiner Familie umzusehen. Sie gewann für diese die Hilfe der "Organized Charity". Im Hospital verschlimmerte sich der Zustand des Mannes in bedenklicher Weise. Nun wurde der Frau die Erlaubnis erwirkt, daß sie ihn täglich besuchen durfte. Sie ging den Weg zum Hospital, eine Entfernung von etwa 1½ Stunden, täglich bei jedem Wetter zu Fuß hin und zurück. Bald wurde angekündigt, daß der Mann in sein Heimatland zurück müsse, sobald er reisen könne. Daraufhin wurde auch für die Familie die Rückbeförderung erwirkt. Nun aber stellte sich heraus, daß die Eheleute auf verschiedenen Dampferlinien gekommen waren und deshalb nicht zusammen zurückkehren konnten. Nach vielem Hin und Her und nachdem die Leute in ihrer Not schon von Freunden und Landsleuten das Reisegeld zusammengeborgt hatten, gelang es endlich durch die Güte zweier Hospitaldirektoren, welche für den Mann die Ueberfahrt bezahlten und dadurch, daß das Schiff, auf welchem für die Frau und Kinder Plätze belegt waren, sich als dasselbe herausstellte, auf dem sie frei zurückbefördert werden sollten, den Leuten die Rückzahlung des geborgten Geldes und gemeinsame Rückreise zu ermöglichen. Freilich die verlorene Gesundheit konnten dem Manne alle Bemühungen nicht zurückegben und ihren Zweck, der sie nach Amerika geführt, nämlich die Schulden, die sich durch Krankheit und Unglücksfälle auf ihrem Anwesen angesammelt hatten, abzuzahlen, hatten die Leute nicht erreicht, doch konnte die Arbeit der Schwester ihnen wenigstens die schweren Erfahrungen der Fremde einigermaßen erleichtern.

So nehmen sich unsere Schwestern mit echtem Samaritersinn der Elenden aller Art und jeder Religion und Nationalität an. Solcher Dienst, im Namen Jesu geleistet und mit dem Hinweis

auf ihn als den rechten Arzt und Heiland, wird bei manchen gewiß nicht ohne Bedeutung sein für sein ewiges Heil. Das ist unsere stille Hoffnung, unser Gebet. Schw. J. M.

Das 25jährige Jubiläum des Evangelischen Diakonissenhauses zu St. Louis, Mo.

Am 22. März 1914 feierte das Evangelische Diakonissenhaus in St. Louis sein 25jähriges Jubiläum mit dem Rückblick auf ein Vierteljahrhundert gesegneter Arbeit und Entwickelung.

Den ersten Anstoß zur Gründung der Anstalt vor 25 Jahren gab das Gefühl tiefer Beschämung, das einen evangelischen Pastoren von St. Louis erfaßte, als er am Bett einer schwerkranken Frau seiner Gemeinde eine römisch-katholische Schwester fand, welche die arme Patientin mit hingebender Treue unentgeltlich verpflegte. Er schämte sich für seine Kirchengemeinschaft, deren offenbare Pflicht es doch gewesen wäre, selber für ihre arme Kranken zu sorgen. Seine Kollegen, denen er sein Erlebnis mitteilte, stimmten ihm bei, und die Folge war die Gründung des Evangelischen Diakonissenvereins von St. Louis, Missouri. Eine Pfarrwitwe, Katharina Haack, und ihre Pflegetochter waren die ersten Diakonissen, mit denen das Diakonissen- und Krankenhaus 1889 eröffnet werden konnte, zunächst in einem gemieteten Hause. Der Anfang war wie gewöhnlich nicht leicht, es ging durch allerlei Schwierigkeiten, aber auch Erfahrungen göttlicher Durchhilfe. Schon am 15. Januar 1893 konnte der Verein mit Dank und Freude ein ziemlich geräumiges eigenes Diakonissenheim und Hospital einweihen.

Die Seelsorge und der Unterricht der Diakonissen in Bibelkunde, Katechismus, deutscher und englischer Sprachlehre und Gesang war von Anfang an von den Pastoren im Verwaltungsrat und den evangelischen Pastoren der Stadt geübt und erteilt worden. Im Jahre 1896 berief der Verwaltungsrat einen Hausgeistlichen, Pastor Illg, der aber bald sehr leidend wurde und schon nach einem Jahr sein Amt niederlegte. In diesem Jahre 1897 ging das Werk durch eine schwere Krisis. Schon im Frühjahr traten 7 Schwestern aus, und im Herbst resignierte die Oberschwester mit 6 anderen. Am 3. Dezember verließen sie das Haus. Nur 6 Schwestern blieben der Sache treu. Schwester Magdalena Gerhold, die jetzige Hausmutter der Anstalt, war damals mit der Leitung der Pflege unter den Epileptischen in Emmaus betraut. Sie wurde zurückgerufen und zur Oberschwester gewählt. Pastor H. F. Peters, Sekretär des Verwaltungsrates, vertrat die Stelle des Superintendenten, bis am 1. Mai Pastor E. P. Jens sein Amt antrat, der auch jetzt noch dem Hause im Segen vorsteht. Das Haus erholte sich und ist seitdem langsam aber stetig gewachsen. Angrenzende Grundstücke wurden erworben und ein großes modernes Krankenhaus erbaut, das am 23. September 1906 seiner Bestimmung feierlich übergeben wurde. Später wurde noch ein Haus für den Superintendenten und eine

dreistöckige Schwesterwohnung mit Dampfwäscherei im ersten Stock der Anstalt hinzugefügt, die jetzt einen gar stattlichen Gebäudekomplex bildet.

Seit dem Anfang des Hauses sind 144 Kandidatinnen in dasselbe eingetreten; davon sind noch 47 da und bilden die Schwesternschaft; 13 arbeiten als Diakonissen in anderen Anstalten, 19 verließen das Haus sehr bald nach ihrem Eintritt, 23 gingen später, 10 verheirateten sich, 2 waren überhaupt nur zeitweilig da, 4 wurden entlassen, 8 waren wie die schon genannten 15 nur zu ihrer Ausbildung gekommen, 2 starben im Diakonissenhaus. Diese Zahlen reden eine beredte Sprache und zeigen deutlich, wie schwer doch ausdauernde Hingebung und selbstloser Dienst in unserer evangelischen Christenheit Wurzel faßt. Ueberall regt sich das Verlangen nach Diakonissen, überall stehen ihnen die Türen offen für die Arbeit im Reich Gottes — die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Es ist mehr oder weniger die gleiche Erfahrung in allen amerikanischen Diakonissenhäusern. So schließt denn auch der Jubiläumsbericht mit dem Hinweis auf das große Bedürfnis nach mehr Arbeiterinnen und der dringenden Aufforderung: Komm und hilf uns!

Wir sprechen dem Pionier und Vorarbeiter unter den Diakonissenhäusern der Evangelischen Synode unsere herzliche Freude aus über das, was Gott in den vergangenen 25 Jahren gegeben hat, und wünschen ihm Gottes reichen Segen für die Zukunft. J. M.

Unsere neue Station in Erie, Pa.

Die große St. Johannes-Gemeinde in Erie, Pa., hat auf Gemeindebeschluß das Amt der weiblichen Diakonie in ihrer Mitte aufgerichtet und für Besetzung desselben unser Muterhaus um eine Schwester gebeten. Ihr Gesuch war eins der vielen, die zunächst noch aussichtslos auf günstige Erledigung warten, als Schw. Emilie Goldhagen durch das Eingehen der hiesigen St. Paulus-Gemeindepflege frei wurde. Gerade zur selben Zeit, da diese Kündigung einlief, kam von Neuem die dringende Bitte von Erie. Mit Rücksicht auf die dortigen Verhältnisse wurde vom Verwaltungsrat des Mutterhauses diese Gemeinde als neue Station übernommen und dann am Sonnag nach Ostern, den 19. April,, Schw. Emilie als Gemeindeschwester vom Ortspastor, Herrn P. G. A. Benze, D.D., in ihr Amt eingeführt. Die Predigt, vom Anstaltspastor auf Grund Röm. 16, 1—2, gehalten, schilderte die Schwester im Dienst an der Gemeinde und führte aus 1) wie die Schwester der Gemeinde, und 2) wie die Gemeinde der Schwester beistehen soll. Daß die Worte auf wohlvorbereiteten Boden gefallen sind, dürfen wir aus verschiedenen Beobachtungen schließen, ganz besonders aus dem warmen Interesse, das der Kirchenrat der Gemeinde am Abend zuvor in einer Spezialsitzung bekundete, da vom Anstaltspastor das schriftliche Uebereinkommen zwischen Mutterhaus und Gemeinde eingehend erklärt wurde. Ausschlaggebend war jedoch nächst dem Be-

dürfnis der Gemeinde die Tatsache, daß unsere Schwestern am dortigen Altenheim solch kräftige Unterstützung in ihrer Arbeit gefunden hatten seitens des Herrn P. Benze, des Präsidenten der Anstalt, und der andern Glieder des Verwaltungsrats wie auch der Gemeideglieder und vieler Bürger der Stadt. Nach solcher Erfahrung, bestätigt durch das herzliche Entgegenkommen, das Schw. Emilie schon in diesen ersten Wochen erfahren hat, ist die Aussicht vorhanden, daß mit Gottes Hilfe und unter seinem Segen sich diese neue Gemeindepflege erfreulich entwickeln wird. Gott gebe es!

Anstaltschronik.

Die 11. Konferenz der lutherischen Mutterhäuser unseres Landes findet, so Gott will, statt vom 19. bis 21. Mai im norwegischen Diakonissen-Muterhaus in Minneapolis, Minnesota. Unser Mutterhaus wird voraussichtlich vertreten sein durch Herrn Pastor G. W. Sandt, D. D., Redakteur des „Lutheran", Glied des Verwaltungsrats; durch Schwester Julie Mergner, an Stelle von Frau Oberin, die leider die weite Reise nicht unternehmen darf, und durch den Anstaltspastor. Am Abend des 20. gedenkt das dortige Mutterhaus sein 25jähriges Bestehen zu feiern. Der Herr Jesus Christus, dem vor allem wir ja mit diesem Werke dienen möchten, wolle durch seinen Geist die Konferenz leiten und das Mutterhaus und dessen Jubiläumsfeier reichlich segnen!

Herr P. Hugo C. M. Wendel, der seit September 1910 dem Anstaltspastor als Gehilfe treu zur Seite stand, hat resigniert, um seine Studien fortzusetzen und dann sich ganz dem Lehrfach zu widmen. Die Resignation tritt mit dem 1. September in Kraft.

Die Ferienzeit hat schon begonnen. Frau Oberin selbst hat unsere Villa Lankenau am Meeresstrande geöffnet mit Schwester Eleonora Diehl als Hausmutter, und hat sich selbst zwei Wochen daselbst gönnen dürfen. Am 29. April kam Schw. Martha Frey vom Waisenhaus in Mars, Pa., im Mutterhause an und weilt nun in der Villa Lankenau am Meeresstrande. Gott gebe seinen Segen zu ihrer gründlichen Erholung, denn das zu ihrer alten Lungenschwäche hinzugekommene Asthma hat sie in den letzten Wochen recht mitgenommen. — Schw. Marie Muntz ist auch daselbst, der längeren Ausspannung bedürftig, doch auch mit der besten Aussicht auf baldige Kräftigung. — Schw. Laura Bitting ist nach überstandener Mandeloperation mit neuer Kraft und frischem Mut in ihre Dispensaryarbeit im Deutschen Hospital zurückgekehrt und auch Schw. Gottliebin Koch hat sichtlich gewonnen durch ihren kurzen Aufenthalt in der Villa Lankenau. Wir können Gott nicht dankbar genug sein für die gnädige Durchhilfe, die wir immer wieder erfahren haben und die in mehreren Fällen geradezu wunderbar gewesen ist. Auch auf diese

Weise bekennt er sich zu uns und unserer Sache. Ihm sei ewiglich Dank!

Vom 17. bis 18. April besuchte der Anstaltspastor mit Schw. Emilie Goldhagen unsere Station in Mars auf dem Wege nach Erie, Pa., und freute sich, auch den hilfsbereiten Ortspfarrer, Herrn P. Spöhr und den so umsichtigen wie eifrigen Schatzmeister der Anstalt, Herrn Cronenwett von Butler, Pa., noch sprechen zu können.

Diesmal bringt der „Diakonissenfreund" etwas aus den Erfahrungen unserer Schwester in der Dispensary des Kinderhospitals. Wir hoffen dadurch einigermaßen einen Einblick in ihre Arbeit und noch mehr in die Not der armen Leute zu geben, die sich Hilfe suchend an uns wenden. Nichts liegt uns ferner, als damit eine müßige Neugierde befriedigen zu wollen; wir geben uns vielmehr der Hoffnung hin, dadurch noch tieferes Verständnis für des Volkes Not zu wecken und zur Fürbitte und Mithilfe anzuregen. Von verschiedenen Seiten um solche Züge aus der Arbeit ersucht, beabsichtigen wir hinfort, weitere Bilder aus der täglichen Erfahrung unserer Schwestern auf den verschiedenen Gebieten ihrer Tätigkeit zu bringen. Es gilt freilich recht vorsichtig zu wählen aus der Ueberfülle des Stoffes, der uns zu Gebote steht, damit die Armen nicht unnötig beschämt werden.

☞ „Der Diakonissenfreund" hat einen kleinen, doch sehr treuen Leserkreis. Die Einnahmen von letzterem decken kaum die Hälfte der kürzlich erhöhten Druckkosten. Dennoch hat der Verwaltungsrat bei seiner letzten Sitzung beschlossen, das Blatt nicht nur fortzuführen, sondern auch jedem Leser, der noch ein oder mehrere Exemplare einer bestimmten Nummer zur Verteilung wünscht, um weiteres Interesse zu wecken und neue Leser zu gewinnen, solche auf Anfrage frei zur Verfügung zu stellen. Die Diakonie ist ja nicht Sache des Mutterhauses, sondern der Kirche und aller wahren Christen. Wir dürfen daher auch in diesem Stück auf die Mitarbeit unserer Leser besonders auch der werten Amtsbrüder rechnen. Nachricht per Postkarte genügt uns.

Welche Jahreszahl steht bei deinem Namen auf der Adresse dieser Nummer des „Diakonissenfreund", lieber Leser? Wenn eine andere als wenigstens 1914, so bist du im Rückstand und wirst hiermit freundlichst ersucht, den nötigen Betrag recht bald einzusenden. Für Summen bis zu einem Dollar nehmen wir ganz gern amerikanische 2-Cent-Briefmarken; darüber hinaus bitten wir um Postanweisungen Das Landesgesetz verlangt die Einstellung der Zusendung, wenn Leser über drei Monate rückständig sind.